

Steffen Zdun

**Drogenkonsum junger Russlanddeutscher:  
Einflüsse des sozialen Umfeldes. Eine Untersuchung in Frankfurt am Main**

**1. Einleitung**

Einheimische Deutsche bringen mit Aussiedlern nicht selten exzessiven Alkohol- und illegalen Drogenkonsum sowie Kriminalität in Verbindung. Damit meinen sie oft die jungen Russlanddeutschen, die immer wieder im Blickpunkt der Medien stehen. Gerade die Medien sind es, die das Bild der Aussiedler in der Öffentlichkeit bestimmen, zumal die große Mehrheit der Bundesbürger über keine persönlichen Kontakte und Erfahrungen verfügt. Da Medien nur Ausschnitte der Realität zeigen und diese entsprechend den Interessen ihres Publikums aufbereiten, bleibt die mediale Darstellung des Drogenkonsums junger Aussiedler rudimentär.

Deshalb sind empirische Untersuchungen erforderlich, die Erkenntnisse über die Drogenproblematik bei Aussiedlern liefern. Seit einigen Jahren mehren sich Studien zu dieser Bevölkerungsgruppe, dennoch fehlt es in Bezug auf den Drogenkonsum weiterhin an Daten. Dieser Missetand ist auch darauf zurückzuführen, dass diese Zuwanderer nach der Einreise die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten und deshalb in den meisten Statistiken nicht gesondert erfasst werden. Ziel des vorliegenden Beitrags ist, die Einflüsse des Substanzgebrauchs im sozialen Umfeld der jungen Russlanddeutschen darzustellen. Solche Einflüsse wurden bei Aussiedlern bislang lediglich ansatzweise (Strobl et al. 1999) untersucht.

Der vorliegenden Beitrag beschränkt sich auf die jungen Russlanddeutschen, da diese seit den 1990er Jahren das Gros der Aussiedler stellen.<sup>1</sup> Ferner sind es diese Heranwachsenden, die immer wieder mit Drogen in Verbindung gebracht werden. Die Befragung war auf die Stadt Frankfurt am Main begrenzt.<sup>2</sup> Dies hatte forschungswirtschaftliche Gründe, hing aber auch mit der besonderen Situation in dieser Stadt zusammen: Frankfurt zählt neben Hamburg und Berlin zu den „Drogenhauptstädten“ der Bundesrepublik (vgl. Stöver 2001: 15)<sup>3</sup> und zeichnet sich durch eine vorbildliche Integration von Zuwanderern aus.

**2. Hintergründe**

**2.1 Drogenkonsum in den Herkunftsländern**

Im Rahmen der Untersuchung wird davon ausgegangen, dass der Drogenkonsum der russlanddeutschen Jugendlichen in den Herkunftsländern in Zusammenhang mit dem Konsumverhalten ihres dortigen sozialen Umfeldes steht (vgl. Dietz 2001: 35ff.). Da die Aussiedler

---

<sup>1</sup> Nach Angaben des Bundesverwaltungsamts sind von 1950 bis zum Befragungszeitpunkt 2002 über 4,2 Millionen Aussiedler nach Deutschland zugewandert. Von diesen stammt knapp die Hälfte aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion – die so genannten Russlanddeutschen. Die übrigen 1,4 Millionen Menschen kamen aus Polen und über 400.000 Zuwanderern aus Rumänien. Während der Zuzug aus den letztgenannten früheren Ostblockstaaten im Wesentlichen vor 1990 erfolgte, kamen die Russlanddeutschen größtenteils erst in den 1990er Jahren, zumal ihnen die Ausreise während der Sowjetzeit weitgehend untersagt blieb. Seitdem prägen sie den Aussiedlerzuzug; seit 1993 stellen sie mehr als 90 Prozent und seit 1997 über 98 Prozent der Neuankömmlinge.

<sup>2</sup> Zur Steigerung der Lesefreundlichkeit wird die Stadt im Weiteren als Frankfurt bezeichnet.

<sup>3</sup> Es ist darauf hinzuweisen, dass sich die Ergebnisse auf die jungen Russlanddeutschen beziehen und weder auf die übrigen jungen Aussiedler noch auf die Gesamtgruppe der Aussiedler anzuwenden sind. Ferner geben sie Auskunft über die Lage in Frankfurt und spiegeln nicht das Konsumverhalten in anderen Städten wider.

jedoch aus verschiedenen Gegenden der ehemaligen Sowjetunion stammen, sind sie unterschiedlichen regionalen sowie kulturellen Einflüssen ausgesetzt. So ist zu vermuten, dass die Zuwanderer, die in ländlichen Gebieten und Kleinstädten aufwachsen, schon allein wegen des dort geringeren Angebots weniger Kontakt zu illegalen Drogen haben als die Großstadtbevölkerung. Dennoch sind Cannabinoide in beinahe sämtlichen Regionen der ehemaligen Sowjetunion erhältlich und die verbreitetste illegale Droge in diesen Staaten (vgl. Paoli 2001: 3). Drogen wie Heroin, Kokain und Amphetamine befinden sich in den Großstädten aber seit Mitte der 1990er Jahre auf dem Vormarsch (vgl. Grinenko/Korchagina 1999: 20).<sup>4</sup> Mittlerweile ist der Drogenmarkt in den Städten „gesättigt“, und die illegalen Substanzen werden immer häufiger auch in entlegeneren Gebieten angeboten (vgl. Dietz 2001: 36). Dabei liegen die Hauptabsatzmärkte dieser Drogen in den ländlichen Regionen einerseits entlang der *Transitrouten* für Rauschmittel (vgl. Paoli 2001: 5ff.),<sup>5</sup> andererseits ist der Konsum illegaler Substanzen in den *Produktionsgebieten* verbreitet.<sup>6</sup> Diese Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass die illegalen Drogen mittlerweile weitgehend „salonfähig“ sind, zumal der Staat es lange versäumt hat, effektive Präventionsmaßnahmen anzubieten und stattdessen ausschließlich auf Repression setzte (vgl. Popov/Kondrat'eva 1999: 87ff.).

Des Weiteren steht wenig und oft widersprüchliches Zahlenmaterial aus diesen Ländern zur Verfügung. In der Russischen Föderation wird von rund zwei bis vier Millionen regelmäßigen Konsumenten illegaler Drogen bei einer Gesamtbevölkerung von knapp 145 Millionen Menschen ausgegangen (vgl. Bobkov et al. 2001: 1016, Da Vanzo/Grammich 2001: 4).

Neben den illegalen Suchtmitteln ist der Konsum von legalen Drogen nicht außer Acht zu lassen. Dies gilt speziell vor dem Hintergrund, dass Berichten zufolge das Trinken von Alkohol – insbesondere Hochprozentiges in Form von Wodka – etwas Alltägliches und in zahlreichen Regionen ein Ausdruck von Männlichkeit sei (vgl. Kohl 1998: 22ff., Luff 2000: 137f.). So zählt Russland mit einem geschätzten Pro-Kopf-Konsum von zehn bis 18 Litern reinen Alkohols pro Jahr zu den Nationen mit dem höchsten „Alkoholverbrauch“ (vgl. Zabelin 2000). Dem exzessiven Alkoholkonsum wird ein nicht unbeträchtlicher Anteil daran beigemessen, dass sich die Lebenserwartung der Männer in Russland zwischen 1987 und 1997 von rund 65 Jahre auf etwa 61 Jahre verringert hat (vgl. Da Vanzo/Grammich 2001: 58ff.).<sup>7</sup> Aber

---

<sup>4</sup> Die staatlichen Sicherstellungen dieser illegalen Drogen haben in Russland in den 1990er Jahren um das 3,5-fache zugenommen. Nicht zuletzt deshalb wird der alarmierende Anstieg der HIV-Infektionen in Russland Ende des vergangenen Jahrzehnts hauptsächlich auf das Spritzen von Heroin, aber auch von Kokain zurückgeführt (vgl. Paoli 2001: 4ff.).

<sup>5</sup> Die Länder des *Goldenen Halbmonds* (Afghanistan, Pakistan, Iran) nutzen den Transitweg über Russland, Tadschikistan und die Ukraine für den Schmuggel von Cannabinoiden und Opiaten nach Westeuropa (vgl. Paoli 2001: 9). Darüber hinaus strömt Heroin aus dem *Goldenen Dreieck* (Südost-Asien) über die Grenze nach China und Russland, welches vor allem für den Verkauf in Nordamerika sowie Westeuropa bestimmt ist (vgl. Heinrich/Pleines 1997: 66ff.). Berichten zufolge gelangt südamerikanisches Kokain zudem über den See- bzw. Luftweg in russische Ostseehäfen oder Flughäfen, bevor es in die EU-Staaten transportiert würde (vgl. Houben 1999: 1023).

<sup>6</sup> Opium und Cannabinoide werden im Wesentlichen in den südlichen Regionen Kasachstans, in Usbekistan, in Tadschikistan sowie in Kirgistan angebaut. Ferner finden sich kleinere Anbaugelände illegaler Drogen in zahlreichen anderen Republiken, wo die Substanzen meist ausschließlich zum eigenen Bedarf angepflanzt werden. Außerdem werden in Kasachstan große Mengen Essigsäure hergestellt, die in die Länder des *Goldenen Halbmonds* zur Produktion von Heroin geliefert werden (vgl. Heinrich/Pleines 1997: 64f., Roll 2000: 72).

<sup>7</sup> Speziell der Konsum großer Alkoholmengen in kurzem Zeitraum, das so genannte „binge drinking“, führt häufig zu Alkoholvergiftungen, Unfällen, Gewalt und Herzerkrankungen (vgl. McCarthy 1997: 1890).

auch das Rauchen von Tabak birgt ein erhebliches Gefahrenpotenzial. So sollen in acht Republiken der GUS-Staaten 25 bis 30 Prozent aller Todesfälle von Männern auf Konsum von Tabak zurückzuführen sein (vgl. McCarthy 1997: 1890).<sup>8</sup>

Schließlich ist zu konstatieren, dass der begrenzte Zugang zu illegalen Drogen mancherorts den Konsum dieser Substanzen einschränken mag. Alkohol und Tabak hingegen bieten die Kioske, die in den Herkunftsländern an beinahe jeder Strassenecke zu finden sind, zu günstigen Preisen zu jeder Tages- und Nachtzeit an. Zudem ist es üblich, dass Zigaretten stückweise verkauft werden. Dies trägt dazu bei, dass mit diesen Substanzen im Jugendalter, wo man typischerweise über wenig Geld verfügt, die ersten Drogenerfahrungen gesammelt werden. Nach Muzarkanova (2000) konsumieren in Russland bereits rund zehn Prozent der 12- bis 14Jährigen Tabak und mehr als ein Fünftel der 11- bis 14Jährigen Alkohol. Insgesamt seien über die Hälfte der Einwohner Nikotin- bzw. Alkoholkonsumenten. Mit Blick auf die Russlanddeutschen ist davon auszugehen, gerade wenn diese erst im Jugendalter nach Deutschland ausreisen, dass sie in den Herkunftsländern in Kontakt mit illegalen Drogen geraten sind. Außerdem konsumieren nicht wenige bereits vor der Ausreise Alkohol und Tabak. Einschätzungen darüber, um wie viele es sich dabei handelt, waren bislang nicht möglich (vgl. Dietz 2001: 37). Die vorliegende Untersuchung bietet hierzu erste Ergebnisse.

**Tabelle 1: Drogenkonsum in den Herkunftsländern nach Geschlecht und Alter bei der Ausreise<sup>9</sup>**

	weiblich	männlich	unter 14 Jahre	14 bis 16 Jahre	über 16 Jahre	Gesamt
Alkohol	22 40,0%	29 50,9%	3 7,9%	26 53,1%	22 88,0%	51 45,5%
Tabak	17 32,7%	26 47,3%	7 18,4%	20 43,5%	16 69,6%	43 40,2%
Cannabinoide	6 12,2%	9 15,5%	1 2,6%	7 15,6%	7 29,2	15 14,0%
LSD	1 2,0%	1 1,7%	1 2,6%	1 2,2%	0 0,0%	2 1,7%

Es zeigt sich, dass nicht einmal die Hälfte der Befragten vor der Ausreise mit Alkohol bzw. Tabak in Kontakt kam. Die Erklärung dafür liegt im teils geringen Alter bei der Ausreise. Das Durchschnittsalter der Probanden zu diesem Zeitpunkt lag bei knapp 14 Jahren. Mit zunehmendem Alter steigt der Konsum dieser Drogen in den Herkunftsländern.<sup>10</sup> Darüber hinaus weisen die männlichen Befragten eine stärkere Affinität zu diesen Substanzen auf als die Frauen.<sup>11</sup> Ein ähnlicher Trend deutet sich bei den Angaben zum Gebrauch von Cannabinoiden zumindest an, die von exakt 14 Prozent vor der Ausreise konsumiert wurden. Es ist jedoch festzustellen, dass die Befragten in den Herkunftsländern kaum in Kontakt mit illegalen Drogen kamen. Auch in diesem Punkt dürfte die Ursache im Alter der Teilnehmer bei der Ausrei-

<sup>8</sup> Wegen der hohen Anteile an Teer und Nikotin in russischen Zigaretten raten nicht wenige Ärzte ihren Patienten sogar zum Umstieg auf amerikanische Firmen (vgl. Curtis 1996).

<sup>9</sup> Die Substanzen Ecstasy, Heroin, Kokain und Crack wurden ebenfalls abgefragt, blieben aber ohne Nennung.

<sup>10</sup> Dies belegen die hoch signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Alter bei der Ausreise und dem Konsum von Tabak (0,4) und dem Konsum von Alkohol (0,6) in den Herkunftsgebieten.

<sup>11</sup> Es besteht aber kein relevanter Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Probanden und dem Konsum von Alkohol oder Tabak vor der Ausreise.

se liegen. Nach Hurrelmann/Bründel (1997: 59) liegt das durchschnittliche Einstiegsalter in den Konsum von illegalen Drogen über dem 15. Lebensjahr.

## 2.2 Drogenkonsum in Deutschland

Der Substanzgebrauch der jugendlichen Aussiedler in Deutschland wird in verschiedenen Untersuchungen thematisiert (s. beispielsweise Kohl 1998, Strobl et al. 1999, Weitekamp et al. 2002). Trotz einiger Differenzen besteht Einigkeit darüber, dass die Mehrheit der Zuwanderer bereits legale Drogen konsumiert hat, illegale Substanzen hingegen eher nicht. Tabelle 2 gibt Aufschluss über Daten zum Drogenkonsum der jungen Aussiedler im Allgemeinen sowie der Probanden der vorliegenden Studie im Vergleich zu den jungen Einheimischen und der Gesamtbevölkerung jeweils im Alter zwischen zwölf und 25 Jahren.

**Tabelle 2: Lifetime-Prävalenz der jungen Aussiedler, befragten Russlanddeutschen, Einheimischen und Gesamtbevölkerung (Angaben in Prozent)**

	Aussiedler	Russlanddeutsche	Einheimische	Gesamtbevölkerung
Alkohol	69,1***	81,9****	83,9***	92,0*
Tabak	66,0**	54,2****	keine Angabe <sup>12</sup>	69,0*
Cannabinoide	21,0***	29,7****	34,5***	26,0*
Ecstasy	3,6***	10,0****	8,5***	4,0*
LSD	2,1***	2,7****	5,9***	2,0*
Kokain	2,6***	4,5****	3,5***	2,0*
Heroin	1,3***	4,5****	1,7***	0,3*

Quellen: \* = Bundesamt für gesundheitliche Aufklärung, 2001; \*\* = Kohl, 1998; \*\*\* = Strobl et al., 1999; \*\*\*\* = eigene Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung

Der Alkoholkonsum sowie der sonstige Drogenkonsum junger Aussiedler scheint geringer als der der gleichaltrigen Einheimischen und der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung zu sein, obwohl das entsprechende Konsumverhalten der Frankfurter Russlanddeutschen eher mit dem der Einheimischen vergleichbar ist. Der relativ geringe Wert der Aussiedler in Bezug auf Alkohol von Strobl et al. (1999) wird durch die Untersuchung von Kohl in Duisburg gestützt (1998: 26), die zu dem Schluss kommt, dass hier lediglich rund zwei Drittel der jungen Spätaussiedler Erfahrungen mit Alkohol haben. Der Unterschied zwischen dem eigenen Wert und den Ergebnissen von Strobl et al. (1999) und Kohl (1998) ist nicht auf die Herkunftsgebiete (ehemalige UdSSR, Polen etc.) der jeweiligen Probanden zurückzuführen, da auch sie im Wesentlichen Russlanddeutsche befragen. Die Diskrepanz ist somit eher als ein Indiz für regionale Differenzen hinsichtlich des Alkoholkonsums in Deutschland zu verstehen, der in der Bundesrepublik generell zu beobachten ist (vgl. Thomas/Ravens-Sieberer 2003). Dieser deutet sich hier bereits zwischen Duisburg und Frankfurt an, zumal eigene, bislang unveröffentlichte Vergleichsdaten, den Wert von Kohl in Duisburg bestätigen.

Hinsichtlich der konsumierten Mengen an Alkohol berichten nicht nur die Medien, sondern auch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000: 197f.) von besorgniserregendem Konsum junger Aussiedler. So weiß Giest-Warsewa (1998: 359) zu berichten, dass in Geschäften nahe der Übergangswohnheime dieser Zuwanderer Sortimentsvergrößerungen im Angebot der Spirituosen zu beobachten seien. Er argumentiert, die Wohnsi-

<sup>12</sup> In der Studie von Strobl et al. (1999) wird der Tabakkonsum nicht erhoben. Da auch sonst keine Daten nur zum Tabakkonsum der einheimischen Deutschen vorliegen, ist hier keine Angabe möglich.

tuation in diesen Unterkünften führe zu Isolationserfahrungen und Langeweile, so dass nicht wenige Männer zum Alkohol griffen und dies den Kindern als Konfliktbewältigungsstrategie vorlebten. Die eigenen Daten geben Aufschluss über die Trinkpräferenzen der jungen Russlanddeutschen.

**Tabelle 3: Trinkpräferenzen und durchschnittlich konsumierte Mengen**

	weiblich	männlich
trinke jede Woche Bier	31,6% (0,41 l)	77,3% (1,55 l)
trinke jede Woche Sekt	21,1% (0,06 l)	13,6% (0,13 l)
trinke jede Woche Wein	40,5% (0,17 l)	40,9% (0,29 l)
trinke jede Woche Wodka	25,7% (0,18 l)	47,7% (0,77 l)
trinke jede Woche sonstige Spirituosen	8,3% (0,04 l)	6,8% (0,27 l)

Die Alkohol konsumierenden jungen Männer tranken erwartungsgemäß wesentlich mehr Alkohol als die Frauen. Bier und Wodka waren die von den Männern am häufigsten und im stärksten Maße konsumierten alkoholischen Getränke. Des Weiteren tranken nicht wenige regelmäßig Wein, jedoch in eher geringen Mengen. Die Frauen konsumierten bei relativ niedrigen Literzahlen meistens Wein – seltener Bier und Wodka.

Dabei wird der Konsum der Heranwachsenden oftmals nicht nur von den Eltern toleriert, sondern auch gefördert, da er als Teil des Erwachsenwerdens deklariert wird (vgl. Behörde für Schule, Jugend und Berufsausbildung und Amt für Jugend, Jugend- und Familienförderung 2000: 22). Deshalb fehlen zahlreichen jungen Aussiedlern – gerade den männlichen – in Bezug auf Alkohol offensichtlich die Entscheidungsgrundlagen für einen selbstbestimmten und verantwortlichen Konsum. Dies schließt mangelndes Wissen um dessen Schädlichkeit und Suchtpotenzial ein (vgl. Kohl 1998: 22ff.). So würde Alkohol vielfach lediglich als Lebensmittel verstanden und weniger als Droge. Es ist nicht außer Acht zu lassen, dass nicht wenige Einheimische diese Auffassung teilen (vgl. Caspers-Merk 2001: 11). Dies deutet auf Fehlentwicklungen im Sozialisationsprozess hin. Daher stellt sich die Frage, welchen Einfluss das soziale Umfeld auf die jungen Zuwanderer in Deutschland hat.

Zahlreiche junge Russlanddeutsche fühlen sich nach der Einreise in Deutschland von ihren Eltern vernachlässigt. Sie verlieren den Respekt vor den Erziehungsberechtigten, zumal diese sich mit den neuen Lebensbedingungen oftmals schlechter arrangieren können als die Heranwachsenden. Dies trägt zu einer frühzeitigen Ablösung vom Elternhaus bei, so dass es sich bei den relevanten Bezugspersonen der Jugendlichen vielfach um Gleichaltrige handelt. Vor diesem Hintergrund nimmt die peer-group bei den jungen Russlanddeutschen häufig bedeutenderen Einfluss auf das pubertäre (Probier)Verhalten, als dies im Jugendalter bei anderen Bevölkerungsgruppen zu beobachten ist (vgl. Reich et al. 1999: 347f.). In diesem Kontext bemerken Strobl et al. (1999: 37), dass die Zugehörigkeit zu „Cliques“ und „gemischtgeschlechtlichen Gruppen“ neben sonstigem „Drogenkonsum“ die bedeutendsten Einflussgrößen für den Alkoholkonsum im Jugendalter darstellen. *D.h. es ist davon auszugehen, dass das Konsumverhalten der heranwachsenden Russlanddeutschen in erheblichem Maße durch den Freundeskreis beeinflusst wird.*

Es liegt in der Natur der Sache, dass erhebliche Differenzen zwischen den einzelnen Cliques der jungen Russlanddeutschen bestehen. So stellen Pfeiffer/Wetzels (1999: 20) heraus, dass

lediglich rund 15 Prozent der Aussiedler Mitglieder von devianten Cliques sind.<sup>13</sup> Während sich der Großteil der jungen Zuwanderer in einem eher unauffälligen sozialen Umfeld bewegt, orientiert sich eine Minderheit der Heranwachsenden an subkulturellen Normen, die nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch von den übrigen Russlanddeutschen abgelehnt werden (vgl. Strasser/Zdun 2003: 270). Zu diesen Normen zählen zum einen strenge Regeln und strikte Hierarchien, die mittels Gewalt etabliert und durchgesetzt werden. Zum anderen wird der (Inszenierung von) Männlichkeit eine besondere Bedeutung beigemessen. Dazu gehören u.a. Drogenexzesse, die zeigen sollen, wie viel der Einzelne „verträgt“. Von einer Problematisierung des Konsumverhaltens kann speziell in diesen Gruppen keine Rede sein (vgl. Heidebrecht 1998: 69f.). So verwundert es nicht, dass nach Weitekamp et al. (2002: 46) mehr als 80 Prozent die inhaftierten Spätaussiedler in der Vergangenheit in Kontakt mit illegalen Substanzen kamen, dies treffe lediglich auf etwa 15 Prozent der nicht inhaftierten Zuwanderer zu. Obwohl der letztgenannte Wert erstaunlich gering ausfällt, zeigt sich dennoch ein klarer Trend, den die Gefängnis-Berichte von Gröbl/Walter (1999) und Bieler (2001) bestätigen: Zahlreiche straffällige Aussiedler konsumieren „harte Drogen“,<sup>14</sup> so dass bei diesem Klientel erheblicher Therapiebedarf bestehe. Therapeutische Maßnahmen würden von den straffälligen Russlanddeutschen jedoch meist abgelehnt, „haftvermeidende sowie ambulante Maßnahmen“ (Brockerhoff 1999: 24) bei ihnen aber auch ohnehin seltener als bei Einheimischen angewendet. Außerdem sammeln die Zuwanderer im Gegensatz zu gleichaltrigen Einheimischen bzw. Ausländern sowohl in den Herkunftsländern als auch in Deutschland wenig bis gar keine Erfahrungen mit Drogenprävention.

Dennoch wird in der explorativen Studie – nicht zuletzt auf Grund der oben dargestellten Konsumgewohnheiten der Probanden – davon ausgegangen, dass auch die Drogenerfahrungen der nicht-straffälligen jungen Russlanddeutschen in erheblichem Maße in Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld stehen.

### **3. Methodisches Vorgehen**

Die Datenerhebung zu dieser Studie erfolgte mittels eines standardisierten Fragebogens. Der Fragebogen stand sowohl in einer deutschen als auch in einer russischen Fassung zur Verfügung. Zur weiteren Erleichterung für die Befragten wurden möglichst unkomplizierte Formulierungen mit Hilfe eines Pretests entwickelt, und es wurde auf offene Fragen verzichtet. Zum Ausfüllen des Fragebogens benötigten die Probanden durchschnittlich eine Stunde. Da keine Auflistung über die in Frankfurt lebenden jungen Russlanddeutschen vorliegt, war die Ziehung einer Zufallsstichprobe nicht möglich. Deshalb wurde auf städtische und private Anlaufstellen für Aussiedler zurückgegriffen, um Kontakt zu den Zuwanderern aufzunehmen. Die Befragung wurde in den Monaten März bis Mai 2002 in einem Übergangwohnheim, in Sprachkursen sowie in mehreren Jugend- und Bildungseinrichtungen unter Aufsicht des For-

---

<sup>13</sup> Es schließen sich ungefähr ein Achtel der einheimischen sowie rund 20 Prozent der ausländischen Jugendlichen derartigen Subkulturen an (vgl. Pfeiffer/Wetzels 1999: 20).

<sup>14</sup> Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz stellen dabei jedoch nur eine Ursache für die Inhaftierungen der straffälligen Aussiedler dar. Hinzu kommt die Beschaffungskriminalität, zumal die häufigsten Delikte der Russlanddeutschen „einfache Diebstähle“ sind (vgl. Luff 2000: 100). Darüber hinaus erfolgt jedes zehnte Vergehen der Zuwanderer unter Alkoholeinfluss, im Wesentlichen handelt es sich um Verkehrs- und Rohheitsdelikte (ebd.: 139).

schen den bzw. einer Assistentin durchgeführt. Diese Streuung diente dazu, Russlanddeutsche mit unterschiedlicher Aufenthaltsdauer und aus unterschiedlichen Quartieren zu erreichen.<sup>15</sup>

Insgesamt gingen nach der Datenbereinigung von 124 Fragebögen 118 in die Auswertung ein. Die übrigen Bögen wurden auf Grund ihrer geringen inhaltlichen Qualität – überwiegend fehlende bzw. widersprüchliche Angaben – ausgeschlossen. Unter den Befragten waren 34 14- bis 16Jährige, 45 17- bis 20Jährige sowie 39 21- bis 25Jährige. Bei den Probanden handelte es sich zu 49,2% um Frauen und zu 50,8% um Männer. Diese waren weitgehend ledig (80,3%) und lebten zu 79,7% bei den Eltern/bei einem Elternteil. 19,6% der Befragten waren verheiratet oder lebten in einer festen Partnerschaft; 7,7% der Teilnehmer hatten eigene Kinder.

Es gilt zu berücksichtigen, dass die vorliegende Stichprobe auf Grund fehlender Vergleichsdaten nicht repräsentativ war. Deshalb wurde bei der Erhebung auf eine möglichst ausgewogene Geschlechterverteilung sowie auf ein breites Spektrum hinsichtlich der Altersverteilung und der Aufenthaltsdauer der Befragten geachtet. Die Probanden lebten zu knapp einem Drittel seit weniger als zwei Jahren in Deutschland. Weitere 25,4% hatten bereits vor zwei bis fünf Jahren das Herkunftsland verlassen, und 43,2% kamen vor über fünf Jahren nach Deutschland.

Da junge Russlanddeutsche oftmals mit einem übermäßigen Alkoholkonsum in Verbindung gebracht werden, wurde in dieser Untersuchung die durchschnittlich konsumierte Menge alkoholischer Getränke abgefragt. Dies dient dazu, die Befragten in Abstinente sowie in Konsumenten, die einen gesundheitsgefährdenden bzw. einen nicht gesundheitsgefährdenden Alkoholkonsum praktizieren, einzuteilen. Dieser Einstufung liegen folgende Grenzwerte zu Grunde: Ein gesundheitsgefährdender Alkoholkonsum ist bei Frauen zu konstatieren, die wöchentlich mehr als 140 Gramm Alkohol konsumieren, und bei Männern, deren Wert die 280 Gramm-Marke übersteigt (vgl. Gebhardt 1999: 15f.).

#### 4. Ergebnisse

Mit Blick auf die Einflüsse des sozialen Umfeldes auf das Konsumverhalten der jungen Russlanddeutschen wurde die Bedeutung des Drogenkonsums im Freundeskreis vor der Ausreise untersucht. Auf Grund der ansonsten geringen Fallzahlen zum Konsum im dortigen Freundeskreis wurden diese ausschließlich in Bezug auf Alkohol und Tabak ermittelt. Es konsumierten jeweils knapp zwei Drittel der dortigen Freunde diese Substanzen. Entscheidend ist der starke, hoch signifikante Zusammenhang zwischen dem Konsum im dortigen Freundeskreis und dem Substanzgebrauch der Befragten.

**Tabelle 4: Drogenkonsum im Freundeskreis in den Herkunftsländern und Einfluss von deren Konsum auf die Befragten vor der Ausreise**

	Konsum im Freundeskreis	Konsum der Befragten dieser Droge vor der Ausreise	kein Konsum der Befragten dieser Droge vor der Ausreise	Cramers-V
Alkohol	64 61,5%	39 84,8%	25 43,1%	0,425***
Tabak	65 65,7%	36 90,0%	29 49,2%	0,422***

Signifikanzniveau: \*\*\*( $p \leq 0,0001$ ), \*\*( $p \leq 0,005$ ), \*( $p \leq 0,05$ ), n.s. = nicht signifikant

<sup>15</sup> Die Befragten ordneten ihren Wohnsitz über 30 verschiedenen Stadtgebieten zu.

Infolge der erheblichen Bedeutung des Alkohol- und Tabakkonsums im Freundeskreis in den Herkunftsgebieten auf den dortigen Substanzgebrauch der Probanden stellt sich die Frage: Hat jener Einfluss auf den Drogenkonsum der Befragten in Deutschland? Ein solcher Einfluss bestand nicht, die entsprechenden Zusammenhänge fielen allesamt gering aus und waren nicht signifikant.

Des Weiteren wurden die Einflüsse der eigenen Drogenerfahrungen der Befragten im Herkunftskontext auf den Konsum in Deutschland untersucht. Dies beschränkte sich auf die Auswirkungen des dortigen Alkohol- bzw. Tabakkonsums, da hinsichtlich der übrigen Substanzen ebenfalls zu wenige Fälle vorlagen. Signifikante positive Zusammenhänge ließen sich zwischen dem Alkoholkonsum im Herkunftsland und in Deutschland (0,2) und zwischen dem Tabakkonsum im Herkunftsland und dem Tabak- (0,4) und Alkoholkonsum (0,2) sowie dem Genuss von Cannabinoiden in Deutschland nachweisen.<sup>16</sup> *Importierte Einflüsse auf den Drogenkonsum der jungen Zuwanderer in Deutschland bestanden also lediglich zwischen dem dortigen eigenen Konsum der Russlanddeutschen und den hiesigen Konsumgewohnheiten, während der dortige Freundeskreis irrelevant erscheint.* Dies deutet darauf hin, dass der dortige Freundeskreis nach der Einreise schlichtweg an Bedeutung verliert, während vermutlich, wie im Folgenden zu belegen sein wird, ein neuer Freundeskreis in Deutschland entscheidet der wird. Dabei sind die Beibehaltung gewohnter Konsummuster sowie die Wahl eines neuen Freundeskreises, der diese teilt, nahe liegend. Denn persönliche Beziehungen werden meist mit solchen Menschen geknüpft, die über ein ähnliches Konsumverhalten bzw. eine ähnliche Lebenseinstellungen verfügen (vgl. Smith/Mackie 2000: 426f.).

**Tabelle 5: Eigene Konsummuster und Konsum im hiesigen Freundeskreis**

	abstinent	nicht gesundheitsgefährdender Konsum	gesundheitsgefährdender Konsum	Cramers-V
Alkoholkonsum im Freundeskreis (n=82)	11 57,9%	35 85,4%	20 90,9%	0,318*
Konsum von Cannabinoiden im Freundeskreis (n=82)	3 15,8%	17 41,5%	15 68,2%	0,374**

Signifikanzniveau: \*\*\*( $p \leq 0,0001$ ), \*\*( $p \leq 0,005$ ), \*( $p \leq 0,05$ ), n.s. = nicht signifikant

Die Daten in Tabelle 5 verdeutlichen, dass gerade alkoholabstinente Russlanddeutsche in einen Freundeskreis eingebunden sind, der selbst sowohl relativ wenig Alkohol als auch Cannabis konsumiert. Hingegen sind Aussiedler, die in nicht selbst schädigendem Maße Alkohol trinken, in peer-groups eingebunden, die beide Substanzen wesentlich stärker konsumieren als die Freunde der Abstinenten. Die höchsten Werte ließen sich im Umfeld der Heranwachsenden nachweisen, die einen gesundheitsgefährdenden Alkoholkonsum praktizieren.

Gesundheitsschädliche Konsummuster sind gerade in devianten peer-groups zu beobachten, in denen ein erheblicher Alkohol- bzw. Drogenkonsum nicht nur identitätsstiftend wirkt, sondern auch in Rangordnungskämpfe nach der Devise: „Wer am meisten trinken kann, gewinnt an Ansehen“ (Eckert et al. 1999: 195) zum Tragen kommt. So ist von einem Prozess wechselseitiger Verstärkung auszugehen. Ähnliche Einflüsse bestehen auch in Cliques, in denen gar nicht oder kaum Drogen konsumiert werden. D.h. durch soziale Kontrolle wird als Extrembeispiel sowohl in abstinenten als auch in stark Drogen konsumierenden Gruppierungen kon-

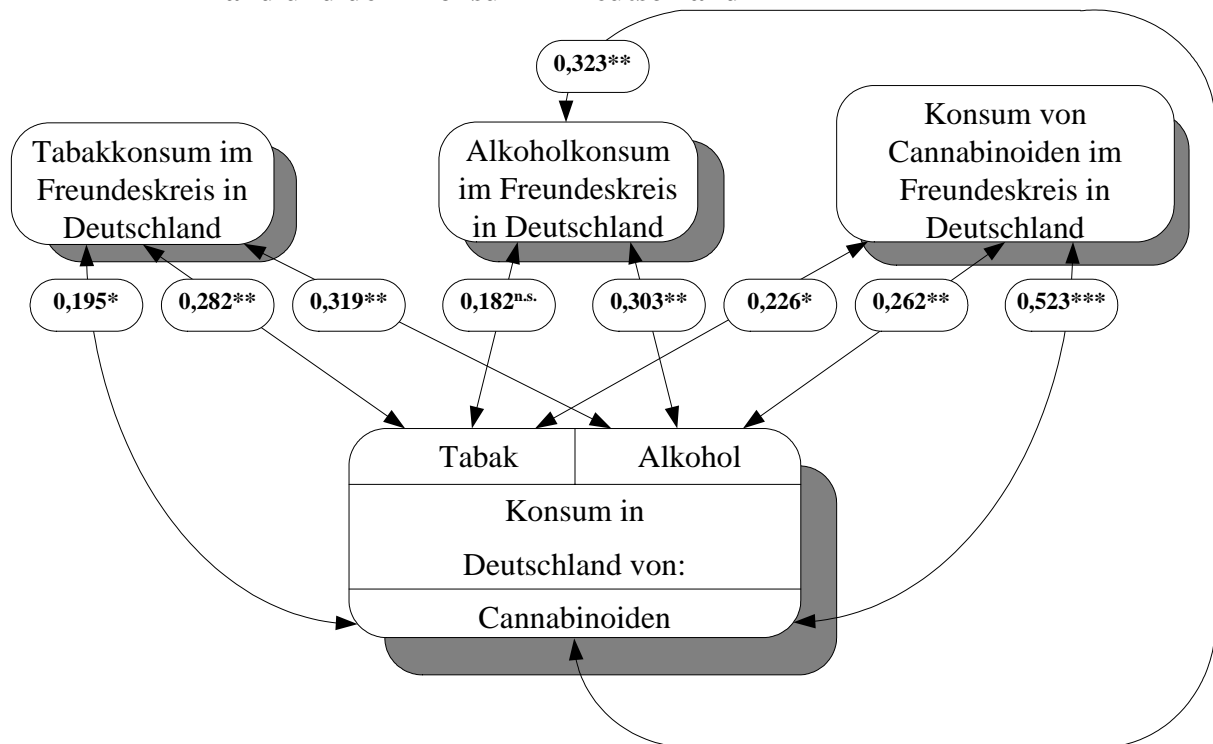
<sup>16</sup> Als Korrelationskoeffizient wurde Pearsons r berechnet.

formes Verhalten eingefordert. Personen, die sich nicht an die Regeln im jeweiligen sozialen Umfeld richten, können aus dem Freundeskreis ausgeschlossen werden. Als Einzelpersonen gefährden sie den Zusammenhalt der Clique, insofern sie weitere Mitglieder für ihre von der Gruppennorm abweichenden Einstellungen und Verhaltensweisen gewinnen können. Um dem möglichst im Vorfeld entgegenzuwirken, kennzeichnet die Aufnahme neuer Personen in eine Clique ein gegenseitiger Selektions- und Annäherungsprozess, in dem sich beide Seiten ein Bild von der jeweils anderen Seite machen, um abzuwägen, ob nicht nur die Interessen, sondern auch die Ansichten zu bestimmten Verhaltensweisen harmonisieren.

*„Int.: Würden Personen aus der Gruppe ausgeschlossen, wenn die sich nicht nach den Regeln richten?  
Galina: Ich glaube, dass sie dann erst gar nicht reinkommen, weil man merkt ja sofort, mit welchen Leuten man da zu tun hat. Das weiß man ja vorher und wenn man sich dafür gar nicht interessiert, dann geht man da gar nicht erst hin. (...) Und wenn das dann nicht passt, dann merkt der das schon alleine. Da wird keiner hingehen und sagen: „Du darfst jetzt nicht mehr kommen“, aber derjenige wird sich schon Gedanken machen, ob er dahin passt. Das ist genauso in einer deutschen [einheimischen, Anm. d. Verf.] Clique, man muss erst schauen, was die anderen so machen“ (Zdun 2005).*

So besteht ein maßgeblicher Einfluss des Konsums der Freunde auf den Konsum der Befragten. Dieser Zusammenhang ist hinsichtlich des Alkohols, des Tabaks und der Cannabinoide statistisch zu belegen. Mit Blick auf die übrigen illegalen Drogen sind die Fallzahlen zu gering für wissenschaftlich haltbare Aussagen. Es ist zu erwähnen, dass in diesem Kontext keine Unterschiede zwischen einem Freundeskreis, der hauptsächlich aus Aussiedlern besteht, und einem Freundeskreis, der sich aus verschiedenen Ethnien zusammensetzt, festzustellen sind.

**Abbildung 1: Korrelationen zwischen dem Konsum des Freundeskreises in Deutschland und dem Konsum in Deutschland**



Signifikanzniveau: \*\*\*( $p \leq 0,0001$ ), \*\*( $p \leq 0,005$ ), \*( $p \leq 0,05$ ), n.s. = nicht signifikant

Obwohl die Fallzahlen der Konsums der illegalen Drogen im Freundeskreis bis auf die der Cannabinoide zu gering für statistische Vergleiche waren, sind die Prävalenzwerte interessant: 16 Prozent der Freunde konsumierten Ecstasy sowie rund jeder Zehnte LSD, Heroin bzw. Kokain. Der Wert für Crack betrug mehr als fünf Prozent.

**Tabelle 6: Drogenkonsum im Freundeskreis in Deutschland und Einfluss den Konsum**

	Konsum im Freundeskreis	eigener Konsum dieser Droge in Deutschland	kein eigener Konsum dieser Droge in Deutschland	Cramers-V
Alkohol	86 81,1%	73 86,9%	12 57,1%	0,303**
Tabak	94 87,9%	55 96,5%	39 78,0%	0,282**
Cannabinoide	43 40,6%	25 78,1%	16 22,9%	0,523***

Signifikanzniveau: \*\*\*( $p \leq 0,0001$ ), \*\*( $p \leq 0,005$ ), \*( $p \leq 0,05$ ), n.s. = nicht signifikant

Wie bereits in Tabelle 2 fällt der starke Heroinkonsum auf. Zwar sind die Daten nicht repräsentativ, doch decken sie sich mit Berichten, denen zufolge Russlanddeutsche vermehrt zu Heroin greifen. In diesem Kontext weißt die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk (2001: 8), auf einen rapiden Anstieg der Drogentodesfälle bei Aussiedlern hin. Als Erklärung für einen Heroinkonsum, der stärker als bei gleichaltrigen Einheimischen ausgeprägt ist, kommen sowohl kulturelle Ursachen als auch Stressfaktoren in Bezug auf die Migration in Frage. Als kulturelle Erklärung dient ein Hang zu betäubenden Drogen. Wie oben dargestellt wurde, geht es insbesondere in devianten Gruppen darum, seine Männlichkeit u.a. dadurch unter Beweis zu stellen, wie viel man vertragen kann. Andere betäubende Drogen wie Alkohol und Cannabinoide, mit denen man bereits in der Kindheit bzw. in der frühen Jugend experimentiert hat, können ihren Reiz verlieren. D.h. der Konsum härterer Substanzen kann im sozialen Umfeld mehr Anerkennung hervorrufen als die „weichen“ Drogen. Betäubung hat aber auch in einer zweiten Hinsicht für das Individuum kurzzeitig positive Effekte. Gross (1990: 223) konstatiert, dass Süchte „in welchem Stadium auch immer – ausweichendes Erleben und Verhalten sind. In diesem Sinne ist Sucht immer Ablenkung vom Problem, nie Hinlenkung. Sie ist der Ausdruck einer Fixierung auf einen Nebenschauplatz. Es stehen nie das wirkliche Problem und angemessene Lösungsversuche im Vordergrund, sondern man klebt an Unwesentlichem, an einer Nebensache – eben dem Suchtmittel“. Mit anderen Worten, psychoaktive Substanzen können dazu eingesetzt werden, negative Empfindungen auszublenken, die beispielsweise mit den Verlusterfahrungen (Partner, Freunde, Orte, Sprache etc.) der Migration einhergehen.

Bislang wurde mit Blick auf das soziale Umfeld lediglich der Freundeskreis behandelt. Es stellt sich aber auch die Frage, welchen Einfluss die Familie auf das Konsumverhalten hat. Es liegen Daten zum Alkohol- und Tabakkonsum in der Familie vor. Signifikante Zusammenhänge zeigen sich nur in Bezug auf den Alkoholkonsum der besten Freunde (0,3) sowie der Partner (0,2). Hingegen beeinflusst der Alkoholkonsum der Familie den der Heranwachsenden nicht signifikant, was die Bedeutung des Freundeskreises umso nachhaltiger erscheinen

lässt.<sup>17</sup> Ähnliches zeigt sich mit Blick auf den Tabakkonsum. Der Tabakkonsum wird jedoch allein durch die besten Freunde begünstigt (0,2). Die geringe Bedeutung der Verwandten in diesem Kontext ist vermutlich auf die Spannungen innerhalb vieler Aussiedlerfamilien nach der Einreise in Deutschland zurückzuführen. Diese begünstigt wiederum eine im Vergleich zu gleichaltrigen Einheimischen vorzeitige Ablösung junger Menschen vom Elternhaus sowie eine stärkere Bindung während der Adoleszenz an den Freundeskreis. Diese Ablösung vom Elternhaus ist als eher emotional und weniger als räumlich zu verstehen, da knapp 80% der Interviewten noch bei den Eltern lebten. D.h. es handelt sich um pubertäre Ablösungsprozesse, in deren Verlauf neue Bezugspersonen/Vorbilder gesucht werden, da mit dem Wohnortwechsel neben dem Verlust des Freundeskreises häufig ein Respektverlust gegenüber den Eltern einhergeht. Dies steht positiven Einflüssen der Familie auf das Konsumverhalten der Heranwachsenden entgegen.

## 5. Diskussion

Der vorliegende Beitrag zeigt, dass der Freundeskreis der jungen Frankfurter Russlanddeutschen deren Drogenkonsum nachhaltig bedingt. Bereits das Konsumverhalten des Freundeskreises in den Herkunftsländern trug zum dortigen Drogenkonsum bei, verliert nach der Einreise in Deutschland jedoch an Relevanz. Dies erstaunt nicht, da der Kontakt zu den Freunden auf Grund der Entfernung abreißt und keine gemeinschaftlichen Konsumerfahrungen mehr gepflegt werden. Dennoch blieben die im Herkunftskontext erlernten Konsummuster meist bestehen, und die jungen Russlanddeutschen bauten sich in Deutschland einen Freundeskreis auf, der ihre Konsumgewohnheiten teilte. Dabei ist zwischen peer-groups zu unterscheiden, in denen gar nicht oder kaum und in denen regelmäßig Drogen konsumiert werden.

Das Verdienst der vorliegenden Studie besteht darin, erstmals Einflüsse des sozialen Umfeldes der Russlanddeutschen sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland nachzuweisen. Erwartungsgemäß ist der Drogenkonsum der Aussiedler ein soziales Phänomen, das vor dem Hintergrund seines gesellschaftlichen Kontextes zu verstehen ist. Mit Blick auf den Freundeskreis musste dieser nicht zwangsläufig aus Russlanddeutschen bestehen. So konsumierten die Befragten mit einem „Aussiedlerfreundeskreis“ in ähnlichem Maße Drogen wie die Probanden mit einem gemischten Freundeskreis. Hingegen bestand zwischen dem Konsum legaler Drogen der Eltern und dem der Befragten kein signifikanter Zusammenhang. Gleiches gilt für die Geschwister und Großeltern.

Generell zeigten die Befragten relativ hohe Prävalenzen beim Heroinkonsum. Dennoch ist zu berücksichtigen, dass es sich bei den am häufigsten konsumierten Drogen um Alkohol, Tabak und Cannabinoide handelt, die in ähnlichem oder sogar stärkerem Maße von einheimischen und ausländischen Jugendlichen konsumiert werden. Daher ist vor Generalisierungen zu warnen, die junge Russlanddeutsche als „Problemkonsumenten“ abstempeln.

Dies darf weder als Entwarnung dienen noch zu einer Unterschätzung der Problematik verleiten. So sind gerade mit Blick auf die Russlanddeutschen mit problematischen Konsummustern *gezielte Maßnahmen erforderlich*, da sie oftmals zu den eher verschlossenen Aussiedlern

---

<sup>17</sup> Es ist davon auszugehen, dass nicht jeder Befragte über einen Lebenspartner, über Geschwister sowie über lebende Großeltern verfügt. Daher würden die Prozentzahlen zu diesen Personen vermutlich höher ausfallen, insofern nach den Probanden differenziert werden könnte, die solche Personen in ihrem sozialen Umfeld haben. Dazu liegen keine Daten vor.

zählen, die präventiv nur schwer zu erreichen sind. Prävention bewegt sich hier im Spannungsfeld von Verslossenheit, fehlendem Vertrauen und geringem Problembewusstsein. Letzteres bedarf Aufklärung, um tradierten Mythen und Fehleinschätzungen entgegenzuwirken, die negative Folgen des Drogenkonsums verharmlosen.

Im Umgang mit Widerständen ist Hartnäckigkeit gefragt. So ist ein Rahmen zu schaffen, in dem Diskussionen möglich sind. Es geht nicht darum, die Denk- und Verhaltensweisen der Migranten „umzukrempeln“, denn dies wäre in zweifacher Hinsicht kontraproduktiv. Einerseits würden sich die Aussiedler noch stärker zurückziehen, wenn sie sich zu sehr unter Druck gesetzt fühlen, andererseits würde dieses Rückzugsverhaltens als Folge die Fachkräfte schnell demotivieren (vgl. Zdun 2005). Vielmehr gilt es, ein Klima zu schaffen, in dem sich die Heranwachsenden wohl und nicht überfordert fühlen.

Erlebnispädagogische Programme, die die Kompetenzen sowie das Selbstbewusstsein der jungen Leute fördern, können eine Grundlage für ein Vertrauensverhältnis bieten, um präventive Botschaften zu vermitteln. Gruppenaktionen können den Zusammenhalt fördern und dazu dienen, Respekt zu erlangen und Vertrauen zu generieren, indem man sich für die Einstellungsmuster und die Problemlagen der Heranwachsenden offen zeigt und diese als soziale Realität anerkennt – unabhängig davon, ob man ihre Ansichten teilt. Mit Blick auf solche Einstellungsmuster gilt es in der Gruppenarbeit sogar zu bedenken, dass erst eine Atmosphäre entstehen muss, um zu entsprechenden Themen fruchtbare Diskussionen führen zu können, in die sich die Heranwachsenden auch einbringen. Gruppengespräche über sensible Themen sind nicht zuletzt auf einem spielerischen bzw. abstrakten Niveau möglich. Beispielsweise schildert man fiktive Situationen und fragt nach, wie man im Allgemeinen zu reagieren hätte, d.h. die Betreffenden werden nicht gezielt auf persönliche Erfahrungen angesprochen.

Prinzipiell geben die Aussiedler Einzelgesprächen bei persönlichen Belangen den Vorzug, da sie dann aus ihrer Perspektive weniger Gefahr laufen, etwas von sich Preis zu geben, was Dritte anschließend gegen sie verwenden könnten. In Konflikten bietet es sich zudem an, die Betreffenden einzeln zur Rede zu stellen, um ihnen einen Gesichtsverlust vor dem sozialen Umfeld zu ersparen, den offene Kritik hervorrufen könnte. Schließlich spielt für junge Russlanddeutschen häufig Ehre eine besondere Rolle, was sie in ihrer Kritikfähigkeit einschränkt. Berücksichtigt man dies nicht, kann es als Vertrauensbruch interpretiert werden.

*„Erzieherin 1: Entweder war vorher ein Konflikt oder irgendwas, das der Schüler getan hat, das man darüber spricht, oder wir sprechen einfach nur darüber, ob sie sich im Internat wohl fühlen, ob es Probleme in der Schule gibt. Meist spricht man über Konflikte, wo verstärkt Einzelgespräche auftauchen, über irgendeine Sache, die vorgefallen ist. In der Regel findet das so statt, dass der Schüler kommt, und ich mache das dann im Büro und einfach danach frage, warum und wie es passiert ist. Dann reden wir. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass viele im Einzelgespräch offener sind, mehr erzählen, als wenn die in der Gruppe sind. Wenn man in der Gruppe über einen Konflikt sprechen will, ist es so, dass die oft total abschotten, und dann auch den Starken machen, das sie nichts zugeben und nachher im Einzelgespräch merkt man: „Ach, man kommt doch an ihn ran.“ Das ist ein bisschen das Pubertierende, aber auch kulturell.*

*Sportpädagoge: Wenn jemand etwas Schlechtes tut oder sagt, nehme ich ihn zur Seite, so dass es keiner sieht und hört, und spreche einzeln mit ihm. Bei Gruppen bietet es sich an, gezielt mit dem Anführer zu arbeiten. Ich schaue den Leuten in die Augen und andere Leute würden dabei stören. Wenn es um mehrere Leute geht, dann spreche ich mit allen einzeln, jeweils mit anderen Wörtern, aber genauso. Zusammen kann man mit denen nicht reden, weil jeder eine eigene Sicht hat. Danach versuche ich, dass die Beiden*

*sich verstehen und jeder sein Recht findet. Jeder muss sein Gesicht behalten können und die Ehre, wenn das Recht nicht für alle wieder da ist, würde es weiter gehen“ (Zdun 2005).*

Mit Blick auf Abweichungen sind den Aussiedlern allerdings auch Grenzen aufzuzeigen, die mit gemeinsam festgelegten Sanktionen durchzusetzen sind. Über die konsequente Anwendung dieser Absprachen signalisiert man seine Glaubwürdigkeit. Diese muss allerdings nicht nur in negativen Sanktionen für Abweichungen bestehen, sondern umfasst auch Lob und Anerkennung bei konformem Verhalten. Die jungen Menschen suchen in der neuen Gesellschaft nach Orientierungspunkten, und es ist ihnen keine Hilfe, wenn sie immer auf Verständnis stoßen. Vielmehr ist ein ständiger Dialog wichtig, in dem die jungen Leute Autoritäten akzeptieren lernen, sich jedoch nicht zwangsläufig unterlegen fühlen müssen. Schließlich lehnt die Mehrzahl der jungen Russlanddeutschen strikte hierarchische Strukturen ab, da sie diese in den Cliques der Herkunftsländer in Form eines Systems der Unterdrückung durch Ranghöhe kennen gelernt haben.

*„Vassily: Der fühlt sich wie ein Zar. Der ist stark und groß. Vielleicht denkt man, dass der so stark ist und Angst hat. Der hat keine Funktion, der sagt den anderen nur immer, was sie für ihn tun sollen.*

*Int.: Gibt es solche Anführer auch in Deutschland?*

*Vassily: Ja, wir brauchen den aber nicht“ (Zdun 2005).*

Unterlegenheitsgefühlen kann zudem durch den Einsatz muttersprachlicher Fachkräfte entgegengewirkt werden. So wünschen viele Russlanddeutschen Ansprechpartner, die sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn „ihre“ Sprache sprechen, um ausdrücken zu können, was sie denken. Die Einbindung von russisch sprechendem Personal in die Präventionsarbeit bietet ferner den Vorteil, dass diese zugleich ein positives Vorbild (der Integration) für die jungen Zuwanderer sein können.

Neben gezielten Maßnahmen liegt ein weiterer Beitrag der Drogenprävention für junge Russlanddeutsche in der *herkömmlichen Präventionsarbeit*, da nicht wenige Zuwanderer über einen gemischten Freundeskreis verfügen. Diesen jungen Leute gilt es mit demselben Vorgehen zu begegnen wie ihren einheimischen und ausländischen Freunden. Es würde ihnen als Diskriminierung erscheinen, wenn für sie an Schulen bzw. in Jugendeinrichtungen separate Maßnahmen angeboten würden. D.h. es stellt eine Form der Integration dar, wenn den sozial etablierten jungen Russlanddeutschen symbolisiert wird, dass sie als gleichwertig anerkannt werden und keine Vor- bzw. Nachteile auf Grund ihres Aussiedlerhintergrundes erfahren.

Des Weiteren sollten die Familien, insbesondere die Eltern der jungen Russlanddeutschen in einem ganzheitlichen Ansatz der (Drogen)Prävention einbezogen werden. Dies gilt gerade in der Anfangszeit des Aufenthalts in Deutschland, in der die Jugendlichen oft ohne Orientierung sind. So ist einerseits die Vorbildfunktion der Eltern, andererseits die Bereitschaft zur Unterstützung der Jugendlichen zu fördern. Den Eltern ist die Bedeutung davon vor Augen zu führen, über den Konsum von Drogen nicht hinwegzuschauen, sondern diesen zu problematisieren. Dies dürfte sich jedoch gerade dann als schwierig erweisen, wenn die Erziehungsberechtigten ebenfalls in erheblichem Maße (legale) Drogen konsumieren und ein geringes Problembewusstsein zeigen, zumal diese Substanzen in den Herkunftsländern wie in Deutschland Teil der *Leitkultur* sind.

Zu den methodischen Beschränkungen dieses Beitrags ist festzuhalten, dass die Ziehung einer repräsentativen Stichprobe infolge fehlender Daten in Bezug auf die Grundgesamtheit nicht

möglich war. Nichtsdestotrotz konnte ein breites Spektrum an jungen Russlanddeutschen befragt werden. Dennoch sind Vergleichsuntersuchungen in anderen Städten mit größerer Teilnehmerzahl erforderlich. Dies würde dazu beitragen, weitere Erkenntnisse über die Zusammenhänge zwischen dem Konsum von illegalen Drogen im sozialen Umfeld der jungen Russlanddeutschen und dem Konsumverhalten der Zuwanderer zu gewinnen. Mit Blick auf das Vorurteil, Russlanddeutsche würden vor allem Wodka trinken, welches bereits in der vorliegenden Untersuchung entkräftet werden konnte, und die anhaltende Diskussion um die Verbreitung der so genannten „Alcopops“ wäre zudem interessant, Näheres über die Trinkgewohnheiten der jungen Aussiedler zu erfahren. Schließlich besteht Prävention auch darin, Stereotype in der Gesellschaft abzubauen und zu zeigen, wie ähnlich man sich eigentlich ist.

### **Literaturverzeichnis**

- Behörde für Schule, Jugend und Berufsausbildung u. Amt für Jugend, Jugend- und Familienförderung (2000) (Hrsg.): Projektbericht. Hilfen zur Integration jugendlicher Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in Hamburg, Hamburg.
- Bieler, D. (2001): Brückenstelle. Kontaktstelle für junge Aussiedler zwischen Strafvollzug und Wohnort. Jahresbericht 2000, Hannover.
- Bobkov, A. F.; Samokhvalov, E. I.; Lvov, D. K.; Bobkova, M. R.; Pokrovsky, V. V. u. J. N. Weber (2001): Absence of viral transmission in injecting drug users in Russia, in: *The Lancet*, 358: S. 1016-1017.
- Brockhoff, B. (1999): Kriminalität jugendlicher Aussiedler. Ein wachsendes Problem?, in: *Sozialmagazin*, 4: S. 22-26.
- Bundesamt für gesundheitliche Aufklärung (2001) (Hrsg.): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2001. Eine Wiederholungsbefragung der Bundesamt für gesundheitliche Aufklärung, Köln. Endbericht, Köln.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000) (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht, Bonn.
- Caspers-Merk, M. (2001): Sucht- und Drogenbericht 2000, Berlin.
- Curtis, G. E. (1996): Russia. A country study. URL: [http://memory.loc.gov/cgi-bin/query2/r?frd/cstdy:@field\(DOCID+ru0000\)](http://memory.loc.gov/cgi-bin/query2/r?frd/cstdy:@field(DOCID+ru0000)) (Stand: 24.02.2003).
- Da Vanzo, J. u. C. Grammich (2001): *Demographics. Population Trends in the Russian Federation*, Santa Monica.
- Dietz, B. (2001): Zum Lebenskontext jugendlicher Aussiedler/innen - Youth at Risk?, in: *Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren* (Hrsg.): Sucht und Migration. Suchtgefährdung und Suchthilfekonzepte für junge Drogenkonsumierende aus Osteuropa. Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover: S. 31-43.
- Eckert, R.; Reis, C. u. T. A. Wetzstein (1999): Bilder und Begegnungen: Konflikte zwischen einheimischen und Aussiedlerjugendlichen, in: Bade, K. J. u. J. Oltmer (Hrsg.): *Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa*. IMIS-Schriften. Bd. 8. Osnabrück: S. 191-205.
- Gebhardt, H. (1999): *Alkoholkonsum bei jungen Frauen*. Diplomarbeit an der Technischen Universität Dresden, Dresden.
- Giest-Warsewa, R. (1998a): Junge Spätaussiedler. Ihre Lebenswelt und ihre Sichtweisen, in: *DVJJ-Journal*, 4: S. 356-361.
- Grinenko, A. J. u. G. A. Korchagina (1999): Drug addiction in the Russian Federation, in: *U.S.-Russia Binational Workshop*, S. 20-21.
- Gross, W. (1990): *Sucht ohne Drogen. Arbeiten, Spielen, Essen, Lieben...* Frankfurt am Main.
- Grübl, G. u. J. Walter (1999): „Russlanddeutsche“ im Jugendstrafvollzug, in: *Bewährungshilfe*, 4: S. 360-374.

- Heidebrecht, H. (1998): Deutsche aus Russland. Lebens- und Migrationserfahrungen, in: Czycholl, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: S.49-73.
- Heinrich, A. u. H. Pleines (1997): Die Drogenmafia in der GUS, in: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens, 1: S. 63-70.
- Houben, G. (1999): Angebot und Nachfrage illegaler Drogen in Rußland, in: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens, 10: S. 1021-1032.
- Hurrelmann, K. u. H. Bründel (1997): Drogengebrauch - Drogenmissbrauch. Eine Gratwanderung zwischen Genuss und Abhängigkeit. Darmstadt.
- Kohl, E. (1998): Projektbericht und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Duisburg.
- Luff, J. (2000): Kriminalität von Aussiedlern. Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? URL: <http://www.polizei.bayern.de/blka> (Stand: 10.02.2003).
- McCarthy, M. (1997): Adults die younger in the former Soviet republics, in: The Lancet, 349: S. 1890.
- Muzarkanova, G. (2000): Gesellschaft im Wandel - Die sich ändernde Rolle der Familie: Auswirkungen auf die Gesundheit Jugendlicher. URL: <http://www.glasnet.ru/~hefrus/adoles.htm> (Stand: 08.11.2001).
- Paoli, L. (2001): Illegal Drug Trade in Russia. A Research Project commissioned by the UN Office for Drug Control and Crime Prevention, Freiburg.
- Pfeiffer, C. u. P. Wetzels (1999): Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 26: S. 3-22.
- Popov, V. A. u. O. Iu. Kondrat'eva (1999): The Spread of Narcotics in Russia. A Step Toward National Catastrophe, in: Russian Education and Society, 9: S. 84-91.
- Reich, K.; Weitekamp, E. G. M. u. H.-J. Kerner (1999): Jugendliche Aussiedler. Probleme und Chancen im Integrationsprozess, in: Bewährungshilfe, 4: S. 335-359.
- Smith, E. R. u. D. M. Mackie (2000): Social Psychology. Philadelphia.
- Stöver, H. (2001): Bestandsaufnahme „Crack-Konsum“ in Deutschland: Verbreitung, Konsummuster, Risiken und Hilfsangebote. Endbericht. Bremen.
- Strasser, H. u. S. Zdun (2003): Ehrenwerte Männer: Jugendliche Russlanddeutsche und die deutsche Polizei. In: DVJJ-Journal, Nr. 3: S. 266-271.
- Strobl, R.; Kühnel, W. u. W. Heitmeyer (1999): Junge Aussiedler zwischen Assimilation und Marginalität, Bielefeld.
- Thomas, C. u. U. Ravens-Sieberer (2003): Der WHO-Jugendgesundheitsurvey: Aktuelle Ergebnisse für Berlin. Berlin.
- Weitekamp, E. G. M.; Reich, K. u. K. Bott (2002): Deutschland als neue Heimat? Jugendliche Aussiedler in Deutschland zwischen Veränderung und Verweigerung, in: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 1: S. 33-52.
- Zabelin, P. (2000): Jugend und Alkohol in Russland. URL: <http://www.youngalcohol.who.dk/German/abstractsG.htm> (Stand: 26.11.2001).
- Zdun, S. (2005): Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse der Verhaltensweisen in den Cliques junger Russlanddeutscher. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen (Campus Duisburg).